

SUSI HASEL MUNDY
MIT MAYLAN SCHURCH

DIE ERLEBNISSE
EINER FAMILIE
IM DRITTEN REICH

*Mit Gott
an unserer Seite*


ADVENT
VERLAG

Titel der amerikanischen Originalausgabe: *A Thousand Shall Fall*
© 2001 by Review and Herald Publishing Association (USA)
Projektleitung: Sandra C. Wieschollek
Übersetzung: Wilfried Müller
Textergänzungen: Kurt Hasel
Redaktionelle Bearbeitung: Andrea Cramer, Sandra C. Wieschollek
Korrektorat: Erika Schultz
Einbandgestaltung: Büro Friedland, Hamburg
Titelfotos: Susi Hasel Mundy; shutterstock.com – Olga Kovalenko
Satz: rimi-grafik, Celle
Gesamtherstellung: Thiele & Schwarz, Kassel

3. Auflage 2019 als Book on Demand

© 2003 Advent-Verlag GmbH

Pulverweg 6, 21337 Lüneburg

Internet: www.advent-verlag.de; E-Mail: info@advent-verlag.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Alle Rechte vorbehalten – Printed in Germany

ISBN 3-8150-1861-7

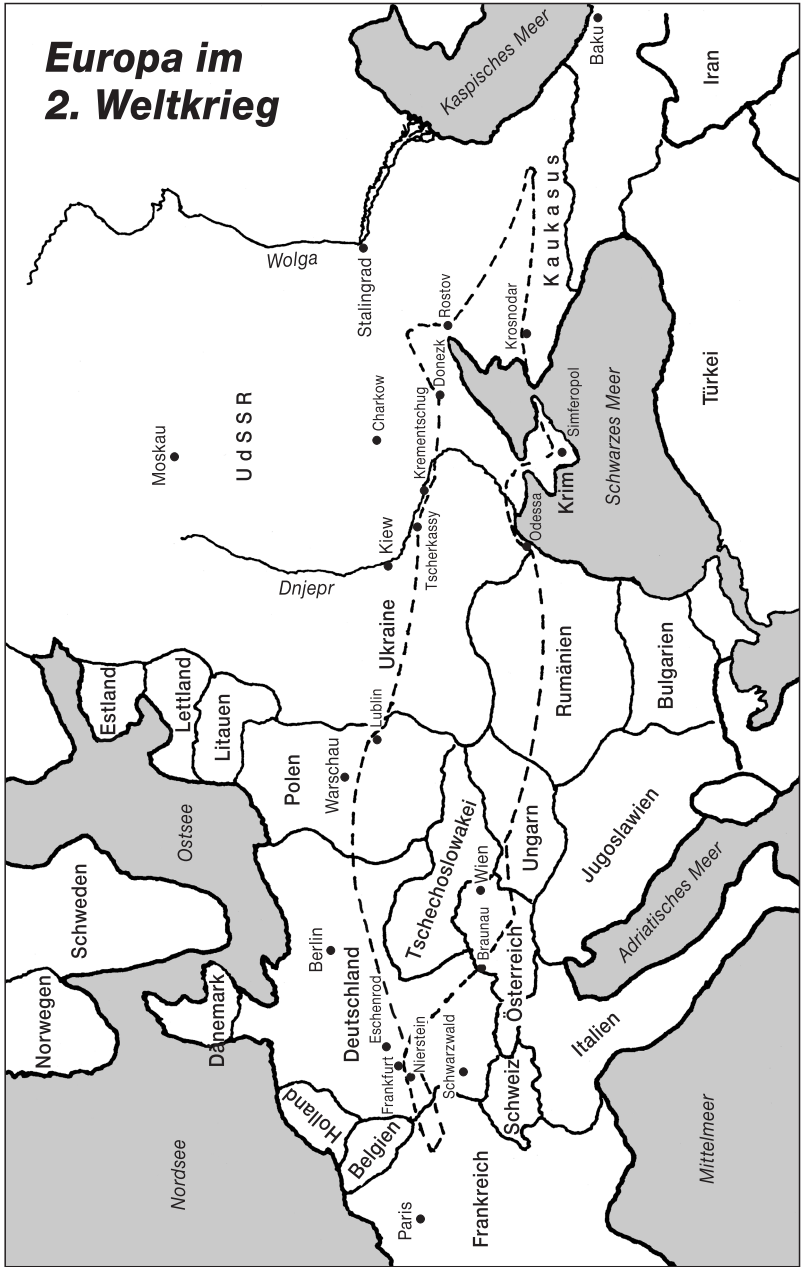
Inhalt

Landkarte	7
An den Leser	9
Kapitel 1: Einberufung zur Wehrmacht	11
Kapitel 2: Im Ausbildungslager	19
Kapitel 3: Zu Hause in Frankfurt	29
Kapitel 4: In Frankreich und Polen	41
Kapitel 5: Im Schwarzwald	51
Kapitel 6: In der Ukraine	61
Kapitel 7: Das braune Haus	73
Kapitel 8: Die Winterschlacht	85
Kapitel 9: Susi wird geboren	97
Kapitel 10: Von einem Engel gerettet	111
Kapitel 11: In Eschenrod	123
Kapitel 12: Im Kaukasus	133
Kapitel 13: Das Leben in Frankfurt	141
Kapitel 14: Hauptmann Miekus bekommt eine Bibelstunde	157
Kapitel 15: Die Amerikaner kommen	165
Kapitel 16: Rückzug	183
Kapitel 17: Heimkehr	195
Kapitel 18: Vor dem Erfrieren bewahrt	207
Kapitel 19: Pakete aus Amerika	219
Kapitel 20: Nachkriegsjahre	229
Nachwort und Bilder	235

Widmung

*Zum Gedenken an meinen Bruder Gerhard (1935–1994),
der mich ermutigt hat, dieses Buch zu schreiben.*

Europa im 2. Weltkrieg



An den Leser

Ich will erzählen, was meine Familie während des Zweiten Weltkrieges erlebt hat, und zwar nach den Erinnerungen derer, die dabei waren. Meine Eltern haben die Ereignisse sehr genau niedergeschrieben oder auf Band gesprochen und mir die Aufzeichnungen zugeschickt. Meine Geschwister haben mir mündlich mitgeteilt, woran sie sich erinnerten.

Ich will nicht verhehlen, dass ich mir beim Erzählen einige schriftstellerische Freiheiten genommen habe. Das betrifft besonders die Reihenfolge bestimmter Ereignisse und manche Dialoge. Ich habe ab und zu zwei oder mehr Leute als *eine* Person auftreten lassen, wenn ich meinte, dass die Geschehnisse dadurch deutlicher und leichter verständlich würden. Mein Ziel war jedoch immer, die Erlebnisse aller Beteiligten wahrheitsgetreu wiederzugeben.

Ich hoffe, dass dieses Buch dazu beiträgt, Menschen in der letzten Zeit der Weltgeschichte zu ermutigen.

Ein feste Burg ist unser Gott

Ein feste Burg ist unser Gott,
ein gute Wehr und Waffen.
Er hilft uns frei aus aller Not,
die uns jetzt hat betroffen.
Der alt böse Feind,
mit Ernst er's jetzt meint;
groß Macht und viel List
sein grausam Rüstung ist,
auf Erd ist nicht seinsgleichen.

Mit unserer Macht ist nichts getan,
wir sind gar bald verloren;
es streit' für uns der rechte Mann,
den Gott selbst hat erkoren.
Fragst du, wer er ist?
Er heißt Jesus Christ,
der Herr Zebaoth,
und ist kein anderer Gott;
das Feld muss er behalten.

Und wenn die Welt voll Teufel wär
und wollt uns gar verschlingen,
so fürchten wir uns nicht so sehr,
es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
wie saur er sich stellt,
tut er uns doch nicht;
das macht, er ist gericht';
ein Wörtlein kann ihn fällen.

Das Wort sie sollen lassen stahn
und kein Dank dazu haben.
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib:
lass fahren dahin,
sie haben kein' Gewinn,
das Reich muss uns doch bleiben.

(Text: Martin Luther, 1529)

Einberufung zur Wehrmacht

„Niemand – absolut niemand – kann uns besiegen!“ Das Kinn leicht nach oben gestreckt, sah der Lehrer streng in die ehrfurchtsvollen Gesichter seiner Drittklässler. Man schrieb das Jahr 1939 und die meisten Frankfurter Bürger teilten uneingeschränkt die Zuversicht dieses Lehrers. Hatten es nicht Führer, Volk und Vaterland während des letzten Jahrzehnts unter Beweis gestellt? Durch Disziplin und Hartnäckigkeit hatte „der Führer“ die Nation zu neuem Wohlstand gebracht. Die Zukunft gehörte dem Deutschen Reich.

„Wir sind das stärkste Volk der Welt“, deklamierte der Lehrer weiter. „Und wisst ihr was, Kinder? Für den Fall, dass es jemand wagen sollte, uns aus der Luft anzugreifen, haben wir auch noch die Flak [Abkürzung für Flieger-Abwehr-Kanone]!“

Kurt Hasel, neun Jahre alt, setzte sich noch aufrechter hin, presste seine Lippen fest zusammen und zog die Luft durch die Nase ein. Der Lehrer hatte noch mehr zu sagen.

„Überall in Deutschland stehen sie, diese Fliegerabwehrkanonen. Sie schießen so zielgenau, dass sie jedes Flugzeug vom Himmel herunterholen können. Und deshalb wird Deutschland siegen!“

Kurts Blick wanderte zum Fenster. Er sah Frankfurts grüne, kräftige Bäume, aber er dachte an das, was er eben gehört hatte, denn es erfüllte ihn mit Stolz. *Sein* Deutschland, *sein* Vaterland war die größte Nation der Welt!

Abends ließ Kurt die Mutter an seiner Begeisterung teilhaben: „Mutti, wird das nicht prima sein, wenn wir den Krieg gewinnen?“ Mutter legte ihre Hände auf seine Schultern und drehte ihn langsam zu sich um. „Kurt!“ – „Ja?“ – Ihre Stimme war ernst. „Weißt du, was das bedeuten würde?“ Er wollte sich aus ihrem Griff befreien, aber sie hielt ihn fest.

„Kurt, wenn wir den Krieg gewinnen, besiegen wir ein anderes Volk. Millionen von Menschen verlieren ihr Zuhause und viele sterben.“ Ihre Hände lösten sich von seinen Schultern, sie nahm ihr Kind behutsam in die Arme. Er hörte ihre Stimme über seinem Kopf: „Kinder würden von ihren Eltern und Geschwistern getrennt werden. Vielleicht würdest auch du deine Geschwister Gerd und Lotte nie wieder sehen.“ Sie drückte ihn fest an sich; schüttelte ihn dann ganz sanft. „Krieg ist etwas Schlimmes, Kurt! Menschen werden getötet! Gott wünscht sich, dass seine Kinder, auch du und ich, Friedensstifter sind.“ „Ja, ich weiß.“

Kurt wehrte sich innerlich noch gegen diese Einsicht. „Aber es wäre wirklich toll, zuzuschauen, wenn die feindlichen Flugzeuge abgeschossen werden!“

1939 war Helene und Franz Hasel und allen Nachbarn klar geworden, dass Hitler einen Krieg vorbereitete, und sie fragten sich, was die Zukunft ihnen wohl bringen würde.

Nur zu bald sollten sie es erfahren.

Eines Sabbats kamen sie vom Gottesdienst nach Hause. Im Eingangsbereich des Mietshauses waren die Briefkästen angebracht. Die sechsjährige Lotte rannte zum Briefkasten der Familie und schaute durch den Schlitz. „Wir haben Post, Papa!“ Der Vater schloss das kleine Türchen auf und nahm mehrere Briefe heraus. Er sah sie nur flüchtig durch. „Rein Geschäftliches, das kann bis heute Abend warten.“

Die Mutter brauchte nicht lange, um das Mittagessen auf den Tisch zu bringen. Sabbats gab es immer die schon am Freitag gekochte Linsensuppe und dazu Schwarzbrot. Beim gemeinsamen Essen beratschlagten sie die Gestaltung des Nachmittags.

„Können wir nicht zum Vogelparadies gehen?“, fragte Kurt. „O ja!“, riefen Lotte und Gerhard, der meist nur Gerd gerufen wurde.

Der Vater warf einen langen, sehnsüchtigen Blick auf die Bücher auf seinem Schreibtisch. Er liebte es, in der Bibel und in den Büchern von Ellen White zu lesen und hatte sich auf einen ruhigen Nachmittag zu Hause gefreut.

Sie mussten nicht weit laufen, ehe sie im Grünen waren. Gleich hinter dem großen Komplex von Wohnblocks, in dem sie wohnten, begannen die Felder und Wiesen. Die Kinder hatten großen Spaß daran, auf den schmalen Wegen durch die reifenden Kornfelder zu laufen. Der scharlachrote Mohn und die himmelblauen Kornblumen schimmerten durch die noch leicht grünlichen Weizenhalme, die die Köpfe der Kinder schon etwas überragten.

„Lasst uns Volk Israel spielen!“, sagte Kurt, „und so tun, als ob wir durch das Rote Meer ziehen. Die blauen Blumen da sind die Fische.“

Schließlich kam die Familie an einen Bahndamm. Als sie vorsichtig über die schmale Fußgängerbrücke gingen, hörten sie ein leises Summen in den blanken Schienensträngen. „Ein Zug!“, rief Lotte.

Auf der anderen Seite des Bahndamms blieben sie stehen. Sie mussten doch den Zug sehen! Als die Wagen mit ziemlich lauten, fauchenden und tickenden Geräuschen vorbeifuhren, klammerte sich der kleine Gerd an Mutters Rock fest. Kurt und Lotte winkten dem Lokführer und den Reisenden zu. Diesmal gab der Lokführer sogar ein kurzes Signal mit der Dampfpfeife, als er die Kinder sah. Es war ein herrlicher Tag, und Familie Hasel ahnte noch nicht, dass es für viele Jahre der letzte sorgenfreie, fröhliche Sabbatnachmittag sein würde.

Der Zug wurde immer kleiner und verschwand schließlich aus ihrem Blickfeld. Die Familie folgte nun dem Feldweg, der am Bahndamm entlang führte, bis sie an eine Stelle kamen, die sie „Vogelparadies“ nannten. Es war wie ein kleiner, versteckter Garten, umgeben von einer hohen, dichten Hecke, hinter der wunderschöner Vogelgesang zu hören war.

Die Eltern Helene und Franz ließen sich im Schatten der Hecke nieder und sprachen leise über die bedrohliche politische Lage. Lotte begann, Blumen zu pflücken, und Gerd sammelte Kieselsteine und Schneckengehäuse. Als es Abend wurde und ein kühler Wind aufkam, machten sie sich wieder auf den Heimweg.

Nach dem Abendbrot und der Sabbatschlussandacht nahm Franz den Stapel Briefe in die Hand, den sie mittags aus dem Kasten genommen hatten. „Woll'n mal sehen, wer uns geschrieben hat!“, sagte

er heiter. Aber plötzlich hielt er inne und starrte auf einen Briefumschlag. „Helene! Das kann doch nicht sein! Das ist doch nicht etwa ...“ Er schlitzte den Umschlag auf und zog ein ziemlich steifes, gefaltetes Dokument heraus. Helene schaute ihm über die Schulter. „Aber das ist doch unmöglich!“, rief sie. „Du bist doch schon 40 Jahre alt! Das muss ein Irrtum sein!“

„Aber es ist keiner.“ Die sonst so klare und Zuversicht verbreitende Stimme von Franz Hasel war jetzt gedämpft und etwas belegt. „Es ist ein Schreiben von der Wehrmacht, von der Frankfurter Einberufungsstelle. Montag um 8.00 Uhr muss ich zur Musterung.“ „Diesen Montag?“ – „Diesen Montag, übermorgen.“ Die Eltern sahen sich bestürzt und ratlos an.

„Ich dachte, ich bin schon zu alt“, sagte Franz. „Aber jetzt sieht es so aus, als wäre ich unter den Ersten, die einberufen werden.“

Er rief die Kinder ins Wohnzimmer, und als sie sich hingesetzt hatten, erzählte er ihnen, dass er jetzt Soldat werden müsste.

Lotte fing an zu weinen. „Aber Soldaten sterben im Krieg!“, schluchzte sie. „Wirst du auch sterben?“ Der Vater wollte ihr antworten, aber Kurt kam ihm zuvor: „Du bist dumm, Lotte. Deutschland ist das stärkste Land in der Welt. Die anderen Soldaten werden umkommen, aber nicht unsere.“ „Dann wird Papa also nicht sterben?“ Es lag wieder ein bisschen Hoffnung in ihrer Stimme. „Natürlich nicht!“ Kurt hatte noch mehr Argumente. „Wir haben so starke Waffen, dass uns keiner schlagen kann. Und wir haben die Flak [Flugabwehrkanone], die kann die Flugzeuge vom Himmel herschießen, wenn sie uns angreifen. Wir werden den Krieg gewinnen, und Papa wird ein Held, und Deutschland wird die ganze Welt beherrschen!“

Der Vater wurde ganz blass im Gesicht. Als bekennender Siebentags-Adventist war er ein überzeugter Pazifist. Er wusste nicht, dass sein neunjähriger Sohn schon von Hitlers Idee angesteckt worden war, Deutschland zu einer Großmacht und zum Zentrum eines Tausendjährigen Reiches zu machen, dem so genannten Dritten Reich.

„Kurt, Kinder! Jetzt hört mir bitte einmal zu!“ Gerd kletterte auf Papas Schoß, machte es sich bequem und fing an, am Daumen zu lut-

schen. Der Vater versuchte zu erklären, dass Krieg etwas Furchtbares und Hitler ein böser Mensch ist, der keine Ehrfurcht vor Gott hat und ihn nicht liebt. Kurt hörte zu, aber man sah ihm an, dass er immer noch dachte: ‚Soldatenleben, das muss ein herrliches Abenteuer sein!‘

Bei der Musterung am Montag wurde Franz Hasel zuerst einmal ärztlich untersucht. Er war gesund. Dann musste er einen langen Fragebogen ausfüllen und sich damit beim diensthabenden Offizier melden.

„Herr Hauptmann,“ sagte Franz höflich, „ich bin Christ, Siebententags-Adventist, und lehne deshalb aus Gewissensgründen den Dienst mit der Waffe ab. Ich bin bereit, als Sanitäter zu dienen.“ Der Offizier sah ihn von oben bis unten an. „Siebententags-Adventist?“ wiederholte er, „hab’ ich noch nie gehört.“ „He, Hans!“, rief er in das benachbarte Zimmer hinüber, „weißt du was über Siebententags-Adventisten?“ „Die sind wie die Juden“, schrie Hans zurück. „Sie halten den Sabbat.“

Der Offizier sah Franz grimmig an. Schließlich sagte er: „Also nehmen wir mal an, Sie versorgen gerade einen Verwundeten, draußen auf dem Feld, und da kommen plötzlich feindliche Soldaten und greifen Sie an. Was würden Sie tun?“ „Ich würde mich auf den Verwundeten legen und ihn mit meinem Körper schützen, Herr Hauptmann.“

„Tatsächlich?“ Der Offizier rollte mit den Augen und sagte in verächtlichem Ton: „In der deutschen Armee gibt es keinen Platz für Feiglinge.“ Er blätterte eine Weile in seinen Listen, und dann machte er in Franz Hasels Papiere einen Eintrag: „Pionier Park Kompanie im Pionier Brückenbataillon 699“.

Franz schluckte. Er kannte die Pioniere nur zu gut. Im Ersten Weltkrieg war er als 18-Jähriger bei den Pionieren gewesen. Die Pioniere mussten Behelfsbrücken bauen, und Franz wusste, dass das renommierte Pionier Bataillon 699 immer dort zum Einsatz vorgesehen war, wo Hitler besonders zügig vorrücken wollte. „Und das bedeutet“, dachte Franz bei sich, „dass ich zu den Soldaten gehören werde, die als erste in Feindesland operieren müssen. Der Offizier hat mich

bestimmt deshalb dieser Einheit zugeteilt, weil er alle hasst, die Hitler nicht mit Begeisterung unterstützen.“

„Stehen Sie da nicht so herum, Volksgenosse!“, brüllte der Offizier. „Machen Sie weiter! Wir haben noch mehr zu tun!“

In der Kleiderkammer nahm Franz die graugrüne Uniform der Wehrmacht in Empfang. Er bekam auch einen Kampfanzug mit vier aufgesetzten Taschen und einem Adler mit Hakenkreuz über der rechten Brusttasche. Außerdem gehörten zu seiner Ausrüstung ein schwarzer breiter Ledergürtel, ein Proviantbeutel, ein Paar Schuhe, ein Paar Schaftstiefel, ein Mantel, ein Käppi, ein Stahlhelm, eine Gasmaske, Unterwäsche und Socken. Mittwochmorgen sollte er sich zum Dienst melden.

Zu Hause bestaunten die Kinder die Uniform. Lotte war besonders von dem Brotbeutel begeistert, weil sich ihre Puppe darin so gut hin und her tragen ließ, und die Babyflasche und die Windeln genau in die Innentaschen passten. Gerd setzte sich das Käppi auf, das an der Stirnseite einen roten Punkt hatte, umgeben von einem weißen und schwarzen Ring und ebenfalls einen Adler mit Hakenkreuz trug. Kurt tat so, als ob er eine Pistole in der Hand hätte und zielte damit auf Gerd. „Peng! Ich hab’ dich genau in den Kopf getroffen. Du bist tot!“ Gerd fing an zu weinen. Aber am liebsten mochte Kurt den Stahlhelm. Das Stirnband roch so gut nach Leder. Er polsterte den Helm ein wenig mit Zeitungspapier aus, damit er ihm nicht ins Gesicht rutschte, und dann marschierte er stolz durch die ganze Wohnung und rief immer wieder, dass ihm keiner etwas anhaben könne.

Während der nächsten beiden Tage hatte Franz noch viel zu erledigen. Jahrelang hatte er in Österreich und Deutschland als Buchevangelistenleiter gearbeitet. Jetzt musste er den verschiedenen Dienststellen mitteilen, dass er eingezogen worden war. Auch der Verlag in Hamburg musste benachrichtigt werden. Dann hatte er noch Briefe zu beantworten und einen Abschlussbericht fertig zu stellen, damit sein Nachfolger alles wohl geordnet vorfinden würde.

Am Mittwochmorgen legte Franz die Uniform an und rief dann die Familie zusammen. Lotte sah ihn fast ehrfurchtsvoll an und flüsterte: „Oh Papa, du siehst aber schön aus!“ Kurt untersuchte das

Koppelschloss; ein Adler war darauf zu sehen und die Worte „Gott mit uns“. „Papa,“ sagte er nachdenklich, „wenn Hitler möchte, dass Gott mit uns ist, kann er doch nicht so schlecht sein.“ „Kurt,“ sagte der Vater mit Nachdruck, „Hitler ist ein böser Mensch. Höre nicht auf das, was er sagt. Verlass dich nur auf Gott und traue nur ihm! Und jetzt wollen wir, bevor ich gehe, einen Bibeltext lesen und miteinander beten.“

Der Vater las Psalm 91,5-11: „... dass du nicht erschrecken musst vor dem Grauen der Nacht, vor den Pfeilen, die des Tages fliegen ... Wenn auch tausend fallen zu deiner Seite und zehntausend zu deiner Rechten, so wird es doch dich nicht treffen ... Denn er hat seinen Engeln befohlen, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen.“

Dann sang die ganze Familie ihr Lieblingslied. „Ein feste Burg ist unser Gott.“ Sie knieten nieder und hielten sich bei den Händen, während der Vater betete. „Himmlischer Vater! Ich bin jetzt zur Wehrmacht eingezogen worden. Du weißt, dass ich an Krieg und am Kämpfen überhaupt nicht interessiert bin. Du weißt, dass ich auch schon am letzten Krieg keinerlei Gefallen fand, als ich noch kein Christ war – viel weniger jetzt. Wenn sich die Wege unserer Familie nun trennen, sei du mit uns, Vater im Himmel. Hilf mir, dass ich auch bei der Wehrmacht meinem Glauben treu bleibe. Steh’ mir bei, dass ich niemanden töten muss. Hilf mir, dass ich auch in der Wehrmacht deinen heiligen Ruhetag halten und nach biblischem Gebot essen kann. Bring mich bitte gesund zurück und beschütze meine Familie vor allen Gefahren, die hier in der Heimat drohen. Amen.“

Es wurde jetzt höchste Zeit für Franz Hasel. Die Familie verabschiedete sich vom Vater. Als er das Haus verließ, fühlte er in seinem Herzen die Gewissheit, dass sie sich alle wiedersehen würden.